

Liebe Gemeinde, ich möchte sie heute morgen mitnehmen in das Fischerdorf Kapernaum. Kapernaum - am Ufer des Sees Genesareth gelegen, auf hebräisch Kafar Nahum: Dorf des Trösters. Fischer, Markthändler und Zolleintreiber mit ihren Familien wohnen hier. Auch Simon, der Fischer und Jünger Jesu hat hier sein Haus. Jesus selbst fühlt sich hier zu Hause.

Große Aufregung macht sich im kleinen Dorf heute breit. „Habt ihr schon gehört - Jesus ist wieder da! Dieser besondere Prediger und Heiler!“ Und die Menschen machen sich an diesem Morgen auf den Weg - zu ihm - mit ihren Sehnsüchten, Hoffnungen und Bitten.

Heute morgen in einem kleinen Haus am Rande. Hier lebt ein Gelähmter. Er ist schon lange gelähmt. An die Zeit vor seinen Unfall kann er sich kaum erinnern. Bei unterschiedlichsten Menschen hat er schon nach Hilfe gesucht. Doch jedes Mal wurde er enttäuscht - Nichts und niemand konnte ihm helfen. Inzwischen hat er resigniert. Jede Hoffnung hat er aufgeben. Von Gott und den Menschen fühlt er sich verlassen. Die Lähmung hat von allem Besitz ergriffen.

Aber der Gelähmte ist nicht allein in seinem Haus. Er hat gute Freunde - vier an der Zahl - die für ihn sorgen. Es fällt ihnen nicht leicht. Schließlich kann er fast gar nichts mehr selbst tun - sie müssen ihm alles bringen. Und wenn er irgendwo hin möchte, müssen sie ihn tragen. Manchmal wird auch ihnen alles zu viel - die Lähmung steckt an. Die Resignation droht auch sie zu ergreifen. Doch an diesem Morgen erleben sie etwas, das sie wieder herausholt und etwas in ihnen in Bewegung bringt: „Habt ihr schon gehört - Jesus ist wieder da! Dieser besondere Prediger und Heiler!“

„Leute, das ganze Dorf ist auf den Beinen. Los, lasst uns auch gehen und unseren Freund zu diesem Jesus bringen.“, ruft eine von ihnen aufgeregt ins Haus hinein. „Ach, den Gedanken hatten wir auch schon. Und wir haben es ihm schon längst vorgeschlagen. Doch er möchte nicht. Er glaubt nicht, dass dieser sonderbare Prediger ihm helfen kann. Er denkt: 'Gott ist nun schon so viele Jahre ganz weit weg von mir. Warum sollte sich das plötzlich ändern und Gott ausgerechnet heute zu mir kommen?'“, sagen die anderen drei.

„Aber erst vor zwei Tagen hat er Simons Schwiegermutter vom Fieber geheilt und einen Aussätzigen von seiner Krankheit befreit. Und es wird über viel mehr wunderbare Heilungen getuschelt. Diese Chance müssen wir für unseren Freund ergreifen - ob er will oder nicht. Los, fasst mit an!“, erwidert die eine.

Die Freunde lassen nicht locker. In diesem Wanderprediger und Heiler sehen sie die letzte Chance für ihren gelähmten Freund. Darum machen auch sie sich auf den Weg zum Haus, in dem Jesus ist. Sie tragen ihn auf seinem Bett - schwer ist es. Doch das macht ihnen in dem Moment nichts aus - er braucht sie und sie sind da. Keine Mühe ist da zu groß - sie sind voller Vertrauen und Hoffnung, dass es bei Jesus Hilfe gibt, ja vielleicht sogar Heilung aus dieser Lähmung. Aber als sie ankommen, sehen sie: Es sind so viele Menschen da, nicht nur im Haus, sondern auch vor

dem Haus. So viele Menschen, die sich Heilung erhoffen durch die Kontaktaufnahme mit diesem besonderen Menschen Jesus. Sie stehen vor der Tür und versperren den Weg für die Freunde. „Da seht ihr es mit eigenen Augen“, denkt der Gelähmte bei sich und fühlt sich bestätigt, „Freunde, Gott kümmert sich nicht um mich. Er fragt nicht nach mir. Ich bin ihm gleichgültig. Kehrt um - es hat doch keinen Zweck!“ Für ihn bildet die Menschenmenge im und um das Haus eine undurchdringliche Mauer - ohne Chance und Hoffnung auf ein Durchkommen. Aufgeben und umkehren ist seine Antwort darauf.

Doch, **liebe Gemeinde**, was zeichnet eine tragfähige Gemeinschaft in solch einer vertrackten Situation aus? Phantasie, Kreativität und vor allem: eine neue Perspektive einnehmen und so auch mal ungewohnte Maßnahmen ergreifen: „Wir geben jetzt nicht auf! Das ist vielleicht die letzte mögliche Hilfe für unseren Freund. Lasst uns mal überlegen wie wir es machen können.“ Da haben sie plötzlich eine Idee: „Los, nochmal alle Kraft zusammennehmen und hoch aufs Dach! Wenn es nicht durch die Tür geht, dann kommen wir eben von oben!“ Und ein verschmitztes Lächeln ist auf den Lippen der Gruppe erkennbar.

„Aber wegen der Volksmenge konnten sie nicht bis zu ihm vordringen. Deshalb öffneten sie das Dach genau über der Stelle, wo Jesus war. Sie machten ein Loch hinein und ließen den Gelähmten auf seiner Matte herunter.“ (Vers 4)

Sie haben es geschafft! Die vier sind mit ihrem Freund am ersuchten Ort. Sie sehen Jesus wie er sich den Menschen um ihn herum liebevoll zuwendet und sie hören ihn reden von Gott, der alle Menschen, die zu ihm kommen, annimmt wie sie sind - mit ihren Fehlern und Schwächen, gesund oder an Leib und Seele verwundet, voller Elan und Kraft oder resigniert und orientierungslos.

Und was sieht Jesus? Ein großes Loch in der Decke, vier Gesichter darin: staubig, verschwitzt, am Ende ihrer Kräfte, aber trotzdem erleichtert und hoffnungsvoll. Jesus sieht eine Gruppe von Menschen, die sich voll und ganz für das Wohlergehen eines Mitmenschen einsetzen. Und er sieht ihren Glauben, der sich hier ganz praktisch gezeigt hat, der ihnen eine Kraft schenkte - dem Leben zugewandt - und in solidarischer Gemeinschaft mit anderen Menschen und mit Gott. Denn wer so liebevoll und fürsorglich handelt, wie sie, wer so liebt und wer so geliebt wird, wie der Gelähmte, dem ist Gott ganz nah.

Jesus sah, wie groß ihr Glaube war, und sagte zu dem Gelähmten: „Mein Kind, deine Sünden sind dir vergeben.“ (Vers 5)

Jesu Blick fällt dann auch schnell auf den Gelähmten selbst. Er sieht sein Gesicht und weiß, wie es um ihn steht: Sein Elend, seine Verzweiflung, seine Hilflosigkeit. Er sieht die zerbrochene Seele in dem bewegungslosen Körper des Gelähmten und spricht ihn persönlich an: „Kind“. Kind sagt er zu dem erwachsenen Mann und spricht damit dem vermeintlich Gott-Fernen die Gotteskindschaft zu. Jesus spricht den Gelähmten in die Gotteskindschaft hinein und von seinen Sünden los. Dabei meint Sünde hier die Gottesferne, die sich in Misstrauen, Resignation, sowie innerer und äußerer Lähmung zeigt. Aus diesem Zurückgeworfen-Sein auf uns selbst holt Jesus ihn und uns heraus. Er spricht ihn und uns frei von allem, was uns von Gott trennt - aus der Lähmung der Gottesferne werden wir durch Jesus hineingetragen in die Gotteskindschaft.

Die vier Freunde aber sind darüber irritiert: „Meister, aber deswegen sind wir doch nicht gekommen! Wir kamen doch, weil wir hörten, du kannst heilen. Wir haben soviel Anstrengungen dafür unternommen, sogar eine Sachbeschädigung begangen und du sprichst nur von Sündenvergebung. Er ist doch kein Täter, der etwas Böses gemacht hat. Für seine Krankheit kann er

nichts dazu. Meister, dein Wort hilft uns und ihm nicht. Kannst du ihn nicht richtig gesund machen?“

Und noch andere Menschen ärgern, ja empören sich regelrecht über Jesu Wort - aber aus einem völlig anderen Beweggrund. Es sind Menschen, die überaus gut vertraut sind mit der Thora, der heiligen Schrift des Volkes Israel. Und sie wissen nur zu genau, dass nach allgemeinem jüdischen Religionsverständnis nur Gott allein Schuld und Sünden vergeben kann. Für sie gilt: Durch Buße zum Heil. Das ist religiöses Gesetz. Deshalb stellen Jesu Worte für sie eine ungeheuerliche Gotteslästerung dar.

„Aber Jesus sagte zu ihnen: „Warum habt ihr solche Gedanken? Was ist wohl einfacher? Dem Gelähmten zu sagen: 'Deine Sünden sind dir vergeben', oder: 'Steh auf, nimm deine Matte und geh umher'?“ (Verse 8+9)

Jesus stellt alle Regeln und Grundfesten der Menschen auf den Kopf - bei ihm gilt anderes. Also löst er zuerst das Problem, das beim Gelähmten tiefer geht. Für ihn ist die Lösung der Grundblockade von Gottesferne durch Resignation der wesentliche Teil im Heilungsprozess. Indem Jesus als Erstes die Sünden vergibt, sagt er zu ihm: In Gottes Augen bist du richtig. Du kannst deine Lähmungen ablegen und darfst deine Rolle im Leben neu finden.

„'Aber ihr sollt sehen, dass der Menschensohn von Gott Vollmacht bekommen hat. So kann er hier auf der Erde den Menschen ihre Sünden vergeben.' Deshalb sagte er zu dem Gelähmten: 'Ich sage dir: Steh auf, nimm deine Matte und geh nach Hause.' Da stand der Mann auf, nahm rasch seine Matte und ging weg - vor ihren Augen.“ (Verse 10-12a)

Liebe Gemeinde, und alle Anwesenden, die Freunde und Schriftgelehrten, die Dorfbewohner und Jesu Jünger und Jüngerinnen geraten außer sich. Ich stelle mir vor: Da sind Menschen dabei: die selbst unter einer körperlichen Behinderung leiden; die sich hilflos fühlen gegenüber der Not ihrer Mitmenschen; die gerade nieder-gedrückt sind von der großen Last der Verantwortung, die sie tragen; vielleicht auch solche, die bisher genau wussten, was richtig und falsch ist. Sie alle gehen aus sich heraus und blicken weg von sich auf Jesus und auf den Mann, der Schritt für Schritt weg geht. Dort sehen sie Gott am Werk, der auch sie herausholt aus der Ferne zu ihm in die Kindschaft, als würde er sie alle direkt ansprechen: „Mein Kind - mein Sohn, meine Tochter!“

Und sie lobten Gott und sagten: „So etwas haben wir noch nie erlebt.“ (Vers 12b)

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus, Jesus. A M E N !